

Dr. Carl Roth 1880-1940

Autor(en): Karl Schwarber

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1941

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/1ec681e5-615d-4524-a98c-88ec4a68cb80>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Dr. Carl Roth

1880—1940.

Von Karl Schwarber.

Wer sich den Genuß leistet, in den früher erschienenen Bänden des Basler Jahrbuchs Umschau zu halten, stößt dann und wann auf Schilderungen aus der Feder des jüngst verstorbenen Bibliothekars der Universitätsbibliothek Dr. Carl Roth. Das alte Basel lebt in diesen Aufsätzen. In schlichter Sprache und mit einem Wissen, dem der Geruch einer beharrlichen Grabarbeit in den Tiefen der Archive anhaftet, berichtet der Verfasser über Entstehung und Schicksale von Baudenkmalern, die zum größten Teil heute noch als vertraute Erbstücke einer längst entschwundenen Zeit unser Stadtbild zieren. Dr. Roth verfolgte mit diesen kleinen, sorgfältig gearbeiteten Skizzen kein gelehrtes Ziel. Er hing mit ganzer Seele an der Vergangenheit Basels und wünschte, daß Verständnis und Liebe für die ehrwürdigen Zeugnisse des Unternehmungsgeistes und der Kunstfertigkeit der Vorfahren nicht nur in der Studierstube des Wissenschafters, sondern in allen Schichten der Bevölkerung heimisch werden. Diese Absicht bewog ihn, dem gleichgesinnten Basler Jahrbuch die Vermittlerrolle für die Verbreitung seiner lokalen Forschungsergebnisse zu übertragen. Das Basler Jahrbuch erfüllt daher eine Dankespflicht, wenn es seinem Mitarbeiter, der in den Morgenstunden des 21. Mai 1940 zum Leidwesen vieler vom Tod überrascht worden war, ein warmes Wort des Gedenkens widmet.

Carl Roth wurde am 17. Juni 1880 in Lausanne geboren. Der Vater, Hermann Roth, stammte aus dem Markgräfler Dorf Eimeldingen am Fuße des rebenbestandenen Hummelbergs, wo seine Eltern einer gut gehenden Fuhr-

halterei vorstanden. Hermann ergriff den Kaufmannsberuf; ihn lockte die nahe Stadt. Am 17. Juni 1880 erwarb er das Basler Bürgerrecht. Von der Mutter Marie, geb. Bischoff, erhielt Carl Roth ebenfalls einen Schuß rechtsrheinischen Blutes. Die Familie Bischoff war um 1800 von Sachsen her in die Schweiz eingewandert. Der Vater Maries, Dr. med. Charles Bischoff-Zuppinger, hat sich nie als praktischer Arzt betätigt. Er bekleidete eine leitende Stellung in der Teppichweberei seines Schwiegervaters in Hombrechtikon im Kanton Zürich. Den Winter pflegte er mit seiner Familie auf seinem schönen Gut Fontenay in Lausanne zu verbringen, wo er sich in vorgerücktem Alter gänzlich niederließ. Dieses Haus sah die ersten Lebensstage Carl Roths. Es ist ihm auch später, als er mit seinen Eltern in Basel wohnte und hier die Schulen durchlief, eine zweite Heimat geblieben. Die enge Verbindung mit Lausanne entfachte und festigte in ihm einen offenen Sinn für welsche Art und Sprache, der sich nie mehr verloren hat. Der französisch redende Besucher fühlte sich mit seinem Begehren bei dem Bibliothekar Dr. Roth gut aufgehoben. Aber auch die badische Nachbarschaft, auf die ihn die Herkunft von Vatersseite hinwies, übte eine nicht geringe Anziehungskraft auf ihn aus. Das Bindeglied bestand freilich nicht, wie bei den meisten Baslern, die dort hinüber wallen, im berühmten Markgräfler Tropfen, dem Dr. Roth auch im animierten Freundeskreis nie über die Zweiergrenze hinaus zusprach, sondern im Interesse an der historischen Entwicklung dieser reizvollen Gegend. Bis zu seinem Lebensende stand er in den besten Beziehungen mit der Arbeitsgemeinschaft zur Pflege der Geschichte des Markgräflerlandes.

Zu Ostern 1899 bestand Carl Roth am Humanistischen Gymnasium in Basel die Maturitätsprüfung. Er wechselte zur Universität über. Die Wahl des Studiums bereitete ihm keinerlei Qual. Seiner Veranlagung und seiner Neigung nach kam nur eine einzige Disziplin in Frage: Geschichte, und zwar an erster Stelle Schweizergeschichte. Zu ergän-

zenden Fächern erkor er sich Philosophie und deutsche Philologie. In den Werdegang unseres Landes wurde Carl Roth eingeführt durch die Professoren Rudolf Thommen und Albert Burckhardt-Finsler. Der letztere mag in ihm die Freude an der Vergangenheit Basels geweckt und genährt haben. Prof. Thommen jedoch erweiterte und vertiefte nicht nur die Kenntnisse seines Schülers in der Schweizergeschichte, er stattete ihn auch aus mit dem unentbehrlichen Rüstzeug für jedes selbständige Erfassen und Darstellen verflössener Perioden, mit der Fertigkeit im Lesen und zeitlichen Bestimmen alter Schriftstücke. Carl Roth hat immer mit größter Hochachtung von dem bei Prof. Thommen genossenen Unterricht gesprochen und den Ernst und die Gründlichkeit gerühmt, mit der in diesem Seminar die historischen Hilfswissenschaften vorgetragen und geübt worden sind. In den Ablauf des Basler Studiums brachte im Winter 1901/02 ein Berliner Semester den damals noch üblichen und möglichen ausländischen Unterbruch. Nach der Rückkehr in die heimatlichen Gefilde hieß es das Gelernte auf die Praxis der Dissertation anwenden. In richtiger Erkenntnis der Fähigkeiten seines Zöglings legte ihm Prof. Thommen nahe, das verwickelte Problem der Auflösung der Thiersteinischen Herrschaft abzuklären, ein Gegenstand, der aufs innigste mit den mittelalterlichen Territorialbestrebungen Basels zusammenhängt.

Die Darstellung der territorialen Verhältnisse in jener Epoche gehört zu den schwierigsten Aufgaben, die einem Historiker in den Schoß fallen können. Ihre Lösung verlangt nicht nur die Beherrschung der damals in den Urkunden angewandten Sprachen und Rechtsbegriffe, sie erfordert auch die Gabe der scharfen Ueberlegung, um das verknäuelte Gemengsel der in Zerfall geratenen feudalen Welt und die Fülle der daraus entspringenden gegensätzlichen Aspirationen zu entwirren und zu überblicken. Carl Roth war der richtige Mann, um diese Geduld heischende Kleinarbeit zu leisten. Er verfügte auch über die erforderliche logische Kraft, und so kam ein Werk zustande, das

sich im Kreis der Fachgenossen durfte sehen lassen. Wer sich mit dem Dynastengeschlecht der Thiersteiner und mit der Politik Basels und Solothurns im ausgehenden Mittelalter beschäftigt, muß sich dieser vorzüglichen Dissertation als eines Grundpfeilers beim Aufbau seiner eigenen Studien bedienen.

Es ist eine häufig erlebte Tatsache, daß der erste Markstein an der Laufbahn eines jungen Gelehrtenlebens, die Dissertation, sich in einen Wegweiser verwandelt für die künftige wissenschaftliche Betätigung. So verhielt es sich auch bei Carl Roth. Fast ist man versucht zu sagen, der Segen der Thiersteiner habe auf ihm gelastet. Er geriet immer wieder in ihren Bann, sei es, daß er ihrer Genealogie nachstöberte, sei es, daß er ihre festen Häuser in der Umgebung Basels beschrieb oder an maßgebender Stelle die Restaurierung der in Trümmern liegenden Burgen in die Wege leitete und die Durchführung der Arbeiten fachgerecht beriet. Wir werden später auf diese Verdienste zu reden kommen. Einstweilen stand der neugebackene Basler Doktor da mit einer gut bewerteten Dissertation, mit einem ansehnlichen Wissen über die mittelalterliche Kultur und mit dem Mittellehrerdiplom in der Tasche.

Was tun? Das Amt eines Lehrers, woran zunächst zu denken war, behagte ihm nicht. Nicht etwa weil es ihm an der Kunst der methodischen Darstellung gemangelt hätte! Die Widerstände waren mehr psychischer Natur. Das Staatsarchiv, auf dem er sich nützlich machte, versprach keine Stätte des Bleibens zu werden. Da öffnete sich plötzlich vor ihm die Pforte zum Ort seiner eigentlichen Bestimmung, zur Basler Universitätsbibliothek. Der Oberbibliothekar, Dr. Carl Christoph Bernoulli, suchte schon seit Jahresfrist einen neuen Verweser für das Handschriftenkabinett. Prof. Dr. Binz, der diese Stellung innegehabt, jedoch im Frühling 1908 die Leitung der Mainzer Stadtbibliothek angetreten hatte, sollte ersetzt werden. Der Bibliotheksleitung eilte es nicht mit ihrem Entscheid. Sie mußte sich vorerst vergewissern, daß der von Prof. Binz

mit unübertrefflicher Akribie begonnene Katalog der Handschriften in deutscher Sprache eine würdige Fortsetzung erhalte. Von den Vertretern des historischen Fachs an der Universität wurde Dr. Roth als der geeignete Mann in den Vordergrund geschoben. Man berief sich auf seine historische Vorbildung, auf seine Erfahrung im Entziffern mittelalterlicher Texte. Man lobte seine Ausdauer, seine Gründlichkeit und Umsicht in der Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände, sein stilles, zurückhaltendes Wesen, sein Taktgefühl im Verkehr mit andern, seine Bescheidenheit. Am 1. April 1909 wurde er, zunächst als Volontär-assistent, in den Beamtenstab der Universitätsbibliothek aufgenommen. Er warf sich damit einem Beruf in die Arme, der seiner seelischen Haltung aufs glücklichste zusagte. Der harmonische Zusammenklang von Veranlagung und Beruf traf freilich nicht auf sämtliche Teile des Bibliotheksbetriebes zu; er beschränkte sich auf eine einzige Sparte: auf das Handschriftenkabinett. Wäre Dr. Roth vom Schicksal ins Mittelalter verschlagen worden, so würde er mit aller Wahrscheinlichkeit die Kutte eines Kartäusermönches angezogen haben. Als ihm einst diese Beurteilung seiner Persönlichkeit zu Ohren kam, hat er sie mit Lachen quittiert, sich aber nicht dagegen aufgelehnt. Liebte er es doch, seine Arbeit in Ruhe und Zurückgezogenheit zu verrichten. Die Unrast und das laute propagandistische Getue unserer Zeit waren ihm von Grund auf verhaßt. Dem Gebilde des überbeanspruchten modernen Bibliotheksgroßbetriebes, namentlich der stoßenden Hast der Zuwachs- und der Katalogisierungsabteilung stand er mit kopfschüttelnder Fremdheit, ja geradezu hilflos gegenüber. Als sich einmal in den zwanziger Jahren die organisatorische Notwendigkeit ergab, Dr. Roth aus seinen Handschriften herauszuziehen und in die Katalogisierung von Druckschriften einzuspannen, schien es ihm, als ob das Verhängnis eines trostlosen Exils sich auf ihn niedergelassen hätte. Er atmete erst wieder auf, als nach sechsjähriger Verbannung diese für ihn drückende Maßnahme gegenstandslos wurde.

Wohl und geborgen fühlte er sich in der Bibliothek nur zwischen den festen Mauern und unter dem flachen Gewölbe seines Handschriftenkabinetts, wo sein Blick durch breite, aber von der Außenwelt durch Gitter getrennte Fenster ausruhend schweifen konnte auf die mittelalterliche Silhouette des Spalengrabens und nicht zuletzt auf den ihm ganz besonders ans Herz gewachsenen wuchtigen Bau des Spalentors. Die Abgeschlossenheit dieses Raumes bot die günstigsten Voraussetzungen für die Entfaltung Dr. Roths. Es war ihm vergönnt, während drei Jahrzehnten darin zu wirken.

Wir müssen es uns versagen, an dieser Stelle sein bibliothekarisches Werk bis in alle Einzelheiten zu zergliedern. Dies würde höchstens die Aufmerksamkeit des Fachgenossen fesseln, weniger aber diejenige des Laien. Wir begnügen uns daher mit einer kurzen Betrachtung der wichtigeren Leistungen.

Als Dr. Roth zum erstenmal in seiner Eigenschaft als Volontärassistent den Handschriftensaal der Universitätsbibliothek betrat, konnte er vom modernen Standpunkt der Katalogisierung aus gesprochen in weitem Umkreis auf einen beinahe jungfräulichen Boden blicken. Die ehrwürdigen Codices standen zwar wohlgeordnet und wohlgepflegt auf ihren Schaftbrettern, aber das zum größten Teil noch geltende Verzeichnis, das ihre Titel festhielt und ihnen den Standort anwies, schaute bereits auf das stattliche Alter von über 230 Jahren zurück. Der Katalog war im Jahre 1678 von Bibliothekar Prof. Johannes Zwinger in eigenhändiger Niederschrift vollendet worden, für die damalige Epoche und bis tief in das 19. Jahrhundert hinein ein meisterliches Erzeugnis. Für die Gegenwart jedoch mit ihren ungleich höhern Ansprüchen ist es längst überholt. Gustav Hänel hat das Verzeichnis im Jahre 1830 der wissenschaftlichen Welt zugänglich gemacht durch den Abdruck in seinen *Catalogi librorum manuscriptorum, qui in bibliothecis Galliae, Helvetiae . . . asservantur*. Man ahnte demnach in der Welt draußen, was alles die Basler

Bibliothek an Schätzen beherbergt. Der modernen Wissenschaft ist hingegen mit den von Zwinger und von Hänel dargebotenen kurzen Titelfassungen nicht gedient. Heute wird eine ausführliche Beschreibung der Handschrift verlangt, in der zum Beispiel die Kapitelanfänge und alle Besonderheiten deutlich vermerkt sind, damit der Unterschied oder die Uebereinstimmung mit andern Handschriften, die denselben Gegenstand beschlagen, vom dafür interessierten Forscher ohne Zeitverlust und ohne langwieriges Hin- und Herraten oder kostspieliges Korrespondieren mit der besitzenden Anstalt erkannt werden kann. Als im Jahre 1904 die Deutsche Kommission der Preußischen Akademie die Inventarisierung aller literarischen Handschriften deutscher Sprache bis ins 16. Jahrhundert, einschließlich der mittel- und neulateinischen Manuskripte Deutschlands, in die Wege leitete und auch die Universitätsbibliothek Basel zur Verzeichnung ihres einschlägigen Materials einlud, war endlich der günstige Augenblick für die Anlage eines neuen Handschriftenkatalogs nach neuzeitlichen Grundsätzen gekommen. Prof. Binz nahm sich die Gruppe der deutschen Handschriften vor, und als er 1908, wie wir oben bereits erwähnten, Basel mit Mainz vertauschte, hinterließ er, zum Teil gedruckt, zum Teil als Manuskript, eine ansehnliche Zahl muster-gültiger Beschreibungen. Der vom Nachfolger einzuschlagende Weg war damit aufs schönste vorgezeichnet und geebnet. Dr. Roth hatte nach derselben Methode fortzufahren, in erster Linie die Katalogisierung der deutschen Handschriften zu beenden, um dann den weit umfangreicheren Bestand der lateinischen anzugreifen. Im Jahre 1912 liegt die erste Etappe hinter ihm. Der Jahresbericht meldet unter dem Abschnitt «Arbeiten»: Dr. Carl Roth vollendete die Inventarisierung der deutschen Handschriften. Ein druckfertiges Manuskript war damit freilich nicht erreicht, hätte auch innerhalb dieser kurzen Zeitspanne und angesichts der knappen bibliothekarischen Erfahrung des Anfängers kaum erreicht werden können. In der Be-

drängnis der in Fülle sich präsentierenden neuen Obliegenheiten fand Dr. Roth nicht mehr genügend Muße, auf seiner eigenen Straße zurückzuwandern. Immerhin, die Uebersicht über den Bestand war gewährleistet. Für eine Herausgabe aber mußte der Katalog von zweiter Hand nochmals überprüft werden. Man darf es daher als glückliche Fügung bezeichnen, daß der erste Bearbeiter, Prof. Binz, infolge seiner Berufung in das Amt des Oberbibliothekars unseres Instituts erneut Gelegenheit erhielt, die Aufnahmen Roths den von ihm selbst erledigten anzugleichen.

Am 1. Januar 1913 wurde Dr. Roth als Assistent definitiv dem Beamtenstab der Bibliothek zugeteilt. In den folgenden Jahren führt er die Antistitiums-Handschriften dem Kataloge zu und legt Hand an die Falkeisen-Bibliothek und an das Kirchenarchiv, zu denen dann Dr. Rudolf Bernoulli als freiwilliger Mithelfer die den vielfältigen Stoff erschließenden Register liefert. Daneben findet er Zeit, jährlich Tausende von Schreiben des 15. bis 18. Jahrhunderts dem nach Autoren geordneten Briefkatalog einzuverleiben. Er geht dabei gründlich zu Werk. Um die Adressaten hinreichend identifizieren zu können, stellt er unter Benützung von Kirchenakten, Leichenpredigten und anderer einschlägiger Literatur die Stammtafeln ausgestorbener Gelehrteneschlechter Basels zusammen und leistet mit ihrer Veröffentlichung in der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde (Bd. 15, 16, 17 und 19) einen ungemein nützlichen Beitrag an die Basler genealogische Forschung. Neben der Katalogisierung der lateinischen Codices, bei der ihm seit 1917 Lic. theol. Philipp Schmidt zur Seite steht, besorgt er die Registrierung zahlreicher geschenkter und deponierter Gelehrtennachlässe.

Dr. Roths bibliothekarische Interessen verweilten nicht nur bei der Handschrift. Der mit ihr verwandtschaftlich verbundene Wiegendruck zieht ihn ebenfalls an. Er bringt die erste Ordnung in das Chaos der Meldungen, die der Basler Bibliothek als der Zentralstelle für die Redaktion

des Schweizerischen Inkunabelrepertoriums von über 150 Bibliotheken unseres Landes zugeflossen sind. Die dreitausend Inkunabeln des eigenen Instituts verzeichnet er nach den verschiedensten Gesichtspunkten: nach Autoren und Titeln, Drucker und Druckort, Materie und Besitzesprovenienz.

In die Bewältigung dieser großen Posten mischte sich die tägliche Kleinarbeit ein: Beantwortung der Anfragen von nah und fern, wissenschaftliche Auskunfterteilung an die Handschriftenbenützer, Einrichtung von Ausstellungen, Führungen. Die Arbeitslast war nicht gering, aber in seiner einsamen Klausur am Ende des langgestreckten Bücherhauses an der Bernoullistraße, unberührt von der im Verwaltungstrakt herrschenden Geschäftigkeit und fern vom Geschütz der Bibliotheksleitung, hatte es Dr. Roth in der Hand, die Geschwindigkeit seines Handelns zu regeln. Er spürte daher wenig von dem wehmütigen Verzicht des von der fieberhaften Rastlosigkeit der Gegenwart umgetriebenen Bibliothekars auf eigene wissenschaftliche Leistung. Dr. Roth verkörperte noch das Ideal des Bibliothekars der alten Schule, dem der beschaulichere Fluß der Geschäfte genügend Spannkraft ließ, um das eintreffende Gut nicht nur zu sichten und aufzustellen, sondern gelegentlich auch in Abhandlungen zu beleuchten. Er führte im buchstäblichen und im übertragenen Sinn keine leichte Feder. Seine Hand war ungelentk, und seine Gedanken sprangen nicht unvermittelt in die ihnen adäquate schriftliche Form. Er ließ sich aber die Mühe nicht verdrießen und rückte letzten Endes zu einem Ergebnis vor, bei dem Sache und Stil sich zu hübschem Einklang vereinigten. Die wertvollste Frucht, die er auf bibliothekarischem Felde erntete und der Oeffentlichkeit vorsetzte, ist die gemeinsam mit seinem Kollegen Lic. Philipp Schmidt im Verlag von Rudolf Geering im Jahre 1926 veröffentlichte Mappe «Handschriftenproben zur Basler Geistesgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts».

Im Jahre 1920 hatte Dr. Roth auf der Beförderungs-

leiter die Sprosse des Bibliothekars erklimmen. Als Kollege erwarb er sich allgemein Achtung und Zuneigung. Es bedurfte schon eines kräftigen Anstoßes, um sein Gemüt aus der Gleichgewichtslage zu bringen. Die innere Ruhe, das beinahe ängstliche Vermeiden eines jeden Extremis in Wort und Tat, sein vermittelndes Wesen, sein humanes Eingehen auf die Nöte des andern, die Bodenständigkeit seines Urteils und die Freundlichkeit, mit der er jeweils sein Wissen und seine Erfahrung den Mitarbeitern zur Verfügung hielt, weckten Vertrauen und verliehen dem Verkehr mit ihm etwas Angenehmes. Dabei nahm man die Dosis Vergeßlichkeit und Umständlichkeit, die der ständig präokkupierte Gelehrte von Zeit zu Zeit in das Räderwerk des Betriebes hineinstreute, nicht allzu tragisch. Die Bibliotheksleitung hatte für diesen Fall allerlei Sicherheitsvorkehrungen getroffen, an deren Aufrechterhaltung Dr. Roth selbst ein schmunzelndes Interesse bekundete. Dem um Rat und Hilfe vorsprechenden Besucher kam er mit verwöhnender Sorglichkeit entgegen. Man muß es selber erlebt haben, mit welcher natürlicher Liebeshwürdigkeit jedes Begehren von ihm behandelt wurde, wie er die zur Lösung des Problems benötigten Werke eigenhändig in hohen Säulen heranschleppte und zusammen mit dem Fragesteller Schritt für Schritt zurücklegte, bis der ersehnte Aufschluß vor Augen lag. Aber damit nicht genug! Noch Wochen oder Monate später, wenn ihm zum selben Gegenstand zufällig ein weiteres Argument unterlief, eilte er ans Telephon oder setzte sich an die Schreibmaschine, um dem beglückten Interessenten den ergänzenden Fund mitzuteilen. Dr. Roth besaß in hohem Grade die seltene Gabe, die eigentlich jedem Bibliothekar innewohnen sollte, daß er sich der Forschungsziele seiner Besucher mit demselben Eifer annehmen konnte, als ob es seine eigenen gewesen wären. Viele Hunderte in unserer Stadt, im In- und im Ausland haben diese uneigennützig Förderung erfahren, und manche unter ihnen sind ihm aus Dankbarkeit in aufrichtiger Freundschaft zeitlebens verbunden geblieben.

Das war der Bibliothekar Dr. Roth. Daneben zeigt das Lebensbuch des Verstorbenen auch noch eine andere Seite: diejenige des Lokalhistorikers. Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, daß bei Dr. Roth der Gefühlsakzent mehr auf dieser Seite ruhte als auf derjenigen des Bibliothekars. Als Historiker war der sonst eher etwas gedämpft reagierende Mann imstande, kräftig aufzutauen, sogar in Begeisterung zu geraten, und was ihm sonst nie einfiel, wirkliche Führeigenschaften zu entwickeln. Ein Gang mit ihm durch die Stadt oder über Land war immer ein kulturgeschichtliches Erlebnis. Da kam in seine Augen ein Leuchten, und ein eifriges Gestenspiel der Hände begleitete seine Aeußerungen. Wir staunten oft, wie leicht und ungesucht bei dieser Gelegenheit Daten und Geschehnisse aufsprudelten, wie sich neuartige Kombinationen und Horizonte eröffneten, an die wir, die weniger Bewanderten, bisher nicht gedacht hatten. Wie in den einleitenden Worten angedeutet wurde, trieb es ihn besonders zu den alten Baudenkmalern unserer Stadt und ihrer nächsten Umgebung. Er bescherte uns Studien über das Holee, Gundelingen, St. Margrethen, Schloß Klybeck, den Markgräflerhof, den Straßburgerhof, für den er zu seinem Leidwesen den Schwanengesang anstimmen mußte, und zuletzt noch über das Bottminger Schloß und das Spalentor. Zusammen mit Rudolf Wackernagel gab er in der Sammlung «Schweizer Städte» den Band «Basel» heraus. Eine Menge gut fundierter Basler Artikel im Historisch-Biographischen Lexikon ist mit dem Namen Dr. Roths gekennzeichnet. Was Wunder, daß amtliche und private Körperschaften, die sich um Geschichte und Denkmalschutz Basels kümmern, geradezu wetteiferten, um Dr. Roth für ihre Bestrebungen zu gewinnen. Im Jahre 1916 holte ihn die Historische und Antiquarische Gesellschaft in ihren Vorstand und überließ ihm später die Leitung während einer dreijährigen Amtsperiode. Er war staatlicher Delegierter bei der Oeffentlichen Denkmalpflege, rückte zu ihrem Schreiber vor, betätigte sich in ihrem Arbeitsausschuß und prä-

sidierte die Studienkommission des Denkmalrates für ein Basler Denkmalschutzgesetz. In den letzten zwanzig Jahren dürfte in Basel wohl kaum eine Restaurierung vorgenommen worden sein ohne Dr. Roths gewichtige Mitwirkung. Mit der Wiederherstellung des Spalentors in den Jahren 1930 bis 1934 hat er sich selbst ein bleibendes Denkmal gesetzt. Er überwachte die Erneuerung dieses Wahrzeichens unserer Stadt nicht nur als Mitglied der Basler Denkmalpflege, sondern auch im Auftrag des Eidgenössischen Departements des Innern als inspizierender und referierender Delegierter der Eidgenössischen Kommission für historische Kunstdenkmäler. Drei umfängliche Aktenbündel, fast ausschließlich von ihm geschrieben, zeugen von den langanhaltenden Wehen, unter denen dieses «Schmerzkind», wie es Dr. Roth einmal in gedrückter Stimmung genannt hat, geboren worden ist. Es war wohl der glücklichste Tag seines Lebens, als das Gerüst endlich abgebrochen wurde und das Spalentor, befreit von seiner häßlichen schokoladefarbigem Tünche und allen unzeitgemäßen Zutaten, im ursprünglichen Gewand und im Genuß des Bundesschutzes dastand.

Die Entschiedenheit und die Sachkenntnis, mit denen Dr. Roth überall dort in die Schranken trat, wo es galt, gefährdete geschichtliche Werte zu retten, lenkte das Augenmerk der Eidgenössischen Kommission für historische Kunstdenkmäler auf ihn. Während fünf Jahren, von 1931 bis 1935, nahm er tätigen Anteil an ihren Arbeiten, wobei ihn ein enges freundschaftliches Verhältnis verband mit dem damaligen Präsidenten, Prof. Dr. Albert Näf. Er hat diesem in seinem Fach ungemein beschlagenen und unermüdlich sich ausgebenden Archäologen auf mancher Inspektionsreise Gesellschaft geleistet. Abgesehen vom Spalentor, vertrat Dr. Roth die Kommission auch bei der von der Zurzacher Historischen Vereinigung besorgten Restaurierung der Koblenzer Römerwarte.

Der Burgensache wandte Dr. Roth ebenfalls sein Herz zu. Er war, wie wir noch sehen werden, einer der Pioniere

jener Bewegung, die gegen Ende der zwanziger Jahre auf Anregung des Zürcher Architekten Eugen Probst ihren Anfang nahm, im Schweizervolk lauten Widerhall fand und rasch zu freudig begrüßten Taten überging. Treu dem Grundsatz, daß sich nur in der Beschränkung der Meister zeige, behielt sich Dr. Roth für seinen Einsatz das Gebiet des ehemaligen Sisgaus, namentlich den burgenreichen Kanton Baselland vor. Für diese Entscheidung gab nicht nur die Bequemlichkeit der unmittelbaren Nachbarschaft zur Stadt den Ausschlag. Der Leser weiß, daß sich Dr. Roth in seiner Dissertation mit den Dynastengeschlechtern des Sisgaus und ihren stolzen Vesten befaßt hat. Hinter den verwitterten Mauerresten schaute er wie kaum ein zweiter das lebensvolle Bild ihrer einstigen Bedeutung, das im Volke im Laufe der Jahrhunderte verblaßt und allmählich untergegangen war. Die Ruinen aus dem überwuchernden Gestrüpp und damit gleichzeitig aus Vergessenheit und Nichtachtung zu erlösen, die abgerissene Verbindung mit dem Volk im Tal mittels Vorträgen, belehrenden Ausstellungen und Führungen zusammenzuknüpfen, die Burgstellen als ein kostbares Stück Heimatgeschichte in die Heimatliebe einzubetten und ihre Erhaltung für die Zukunft zu sichern, das war es, worauf Dr. Roth hinsteuerte.

Das Vollbringen hielt mit dem Wollen Schritt. Schon lange vorher hatte Dr. Roth den Stoff seiner Dissertation in ergänzenden Studien weiter ausgesponnen. Er durfte ferner den besten Kenner der Burgen zwischen Jurakamm, Rhein, Birs und Geißfluh, Dr. Walter Merz, am Werk beobachten und wurde aufgefordert, für die prachtvolle Veröffentlichung dieses Verfassers, die «Burgen des Sisgaus», die beiden Abschnitte Thierstein und Gundeldingen zu redigieren. Aufsätze über die Entstehung und Entwicklung der Herrschaft Farnsburg und über die farnsburgischen Urbarien von 1372—1461 folgten nach. Den Grafen von Saugern, die von den Thiersteinern beerbt worden waren, spürte er ebenfalls nach, wobei er über dem Juraforscher Auguste Quiquerez (1801—1882), der mit blühender Phan-

tasie und belustigender Naivität die Genealogie derer von Saugern gefälscht hatte, unerbittlich den Stab brach. Die Summe seiner Forschungen zog Dr. Roth in einer zweibändigen und reich bebilderten Darstellung «Die Burgen und Schlösser der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft», die der Verlag Birkhäuser im Rahmen der Serie «Die Burgen und Schlösser der Schweiz» als Band IVa und IVb in den Jahren 1932 und 1933 drucken ließ. Der Inhalt fußt auf der Arbeit von Walter Merz, reicht aber mit dem Einbezug einer Anzahl weiterer Objekte über den Kreis des Sisgauerwerkes hinaus und ist überall durchflochten mit neuen Resultaten. In der Einleitung erläutert Dr. Roth mit einfachen, auch für den Laien faßbaren Zügen die wichtigsten Begriffe rechtsgeschichtlicher und burgentechnischer Natur und baut die historische Szenerie auf, in der die Burgen als Schachfiguren herrschaftlicher Ambitionen ein zweckvolles Dasein fristeten.

Als Dr. Roth am Morgen des 1. Juni 1927 in Vertretung des Basler Baudepartements nach Zürich reiste, um an der konstituierenden Versammlung des Schweizerischen Burgenvereins teilzunehmen, war er für die Erledigung dieses Auftrags aufs beste ausgewiesen. Er wurde unverzüglich in den Vorstand gewählt, und ein Jahr später trat er als Vizepräsident an die Seite des rührigen Architekten Probst. Mit diesem Augenblick verwandelt sich der bisher stille Gelehrte in einen weitblickenden und zähen Agitator. Ende 1927 veranstaltet er in der Basler Universitätsbibliothek eine vielbeachtete Schau von ältern und neuern Ansichten und Plänen der Burgen und Ruinen des Basler sowie des Berner und Solothurner Jura. Im Frühjahr 1928 hält er in Solothurn einen Vortrag über solothurnische Burgen, richtet in Liestal eine Ausstellung ein und leitet verschiedene Führungen. Ein kantonales Komitee bildet sich für die Erhaltung der Burgruinen von Baselland. Dr. Roth hat darin Sitz und Stimme. Und wenn, wie er einmal in einem Briefe aussagt, die Burgenbewegung im Baselland einen wirklich prächtigen Verlauf nahm, einen Verlauf, den er sonst bei

den sehr zurückhaltenden Baselbietern nie für möglich gehalten hätte, so trägt er selbst mit seinem anfeuernden Beispiel zu gutem Teil die Verantwortung dafür. Verlässliche Verbündete blasen mit ihm in das Horn der Propaganda, unter ihnen an erster Stelle Hochbauinspektor Ferdinand Bohny in Liestal. Die Regierungen von Baselland und Baselstadt schießen ansehnliche Mittel zu für die Durchführung der geplanten Restaurierungsarbeiten, lokale Komitees entstehen, und Dr. Roth, der sowohl in Bern wie beim Burgenverein akkreditiert ist, jagt mit Eingaben über Eingaben den benötigten Subventionen nach. Auf den Felsköpfen des Baselbiets werden die Ruinen wieder sichtbar, grüßen ins Tal hinab und laden den Wanderer zu Stadt und Land ein, hinaufzusteigen und ein Stück Heimatgeschichte zu erleben. Pfeffingen, Waldenburg, die Farnsburg, die Homburg, Wartenberg und Ramstein erwachen aus Schutt und Verderbnis. Der Verschandelung des Bottminger Schlosses wird Einhalt geboten. Und daß die Aargauer bei der Ausgrabung von Alt-Thierstein den Geschichtsschreiber der Thiersteiner nicht missen wollen, gibt sich von selbst.

Die Gesundheit Dr. Roths begann zu wanken unter der Last, die er sich aufgeladen hatte. Tagsüber die Bibliothek, nachtsüber, häufig bis in die Morgenstunden hinein, der selbstlose Dienst an den von ihm betreuten Denkmälern! Im Jahre 1938 spürte er die erste starke Erschütterung in Gestalt eines rheumatischen Leidens. Dr. Roth stand seither im düstern Bann der Todesahnung. Die alte Lust und die Kraft zur Arbeit stellten sich zwar nach und nach wieder ein, aber die pessimistische Empfindung von der greifbaren Nähe des letzten Lebenstages wich nicht mehr von ihm. Er hat darin klarer gesehen als seine Familie, seine Kollegen und seine Freunde. In der Bibliothek und anderwärts dachte man alsgemach an die kleine Feier, mit der man ihn an seinem sechzigsten Geburtstag ehren wollte. Wenige Wochen vorher hat er unerwartet Abschied genommen. Das müde Herz setzte aus.

Vom Lebenswerk Carl Roths ist, wie wir in diesen Zeilen feststellen mußten, eine beträchtliche Wirkung ausgegangen. Die Ursache seines Erfolgs — wir dürfen dieses Wort, das er in seiner Bescheidenheit abgelehnt hätte, ruhig anwenden — lag nicht in außergewöhnlichen Gaben des Geistes. Er war ein Gelehrter wie viele andere auch. Aber wie wenige hat er es verstanden, den Tag auszunützen, seine Kräfte zu bündeln und mit unbeirrbarem Eifer und Fleiß auf den Punkt zu richten, auf den es im gegebenen Augenblick ankam. Sein Junggesellentum, das ihn der ablenkenden Sorge um eine Familie entthob, mag diesem Charakterzug dienlich gewesen sein. Unfruchtbaren Phantasien war er nicht zugänglich. Er stand mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit. Wo ihm bei seinen Unternehmungen eine Meinung begegnete, die besser war als seine eigene, fügte er sich ohne Zögern. Es war ihm stets um die Sache zu tun. Einen andern Ehrgeiz kannte er nicht. Solche Menschen sind selten und wertvoll. Sie verdienen es, daß man sie in dankbarem Andenken behält. Der Heimgang Carl Roths riß Lücken auf, die sich weder in der Bibliothek noch überall dort, wo er eine Pflicht gefühlt und erfüllt hat, bald verwinden lassen werden. Die Beamten der Bibliothek verloren in ihm einen geschätzten und wissenskundigen Mitarbeiter; die Kantone Baselstadt und Baselland einen hingebenden Freund und Schilderer ihrer Vergangenheit.
